

HELMUT
KRAUSSER
SUBSTANZ
DAS BESTE
AUS DEN
TAGEBÜCHERN



e
BOOK

DUMONT

HELMUT
KRAUSSER
SUBSTANZ
DAS BESTE
AUS DEN
TAGEBÜCHERN



eBOOK

DUMONT

HELMUT KRAUSSER

SUBSTANZ

Das Beste aus den Tagebüchern

DUMONT

Von Helmut Krausser sind im DuMont Buchverlag außerdem erschienen:

Aussortiert. Kriminalroman

Die kleinen Gärten des Maesteo Puccini. Roman

Die letzten schönen Tage. Roman

Einsamkeit und Sex und Mitleid. Roman

Eros. Roman

Nicht ganz schlecht Menschen. Roman

Plasma. Gedichte

Helmut Kraussers Tagebücher erschienen zwischen 1993 und 2005 im Belleville Verlag.

Für diese Auswahl wurden sie vom Autor durchgesehen.

eBook 2012

© 2010 DuMont Buchverlag, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Zero, München

eBook-Konvertierung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN eBook: 978-3-8321-8634-0

www.dumont-buchverlag.de

Es ist, als ob eine Schlange ihre Häute sammeln wollte, statt sie den Elementen zurückzugeben. Aber man sieht doch einigermaßen, wie man war, und das ist sehr notwendig, wenn man erfahren will, wie man ist. Das ganze Leben ist ein verunglückter Versuch des Individuums, Form zu erlangen; man springt beständig von der einen in die andere hinein und findet jede zu eng oder zu weit, bis man des Experimentierens müde wird und sich von der letzten ersticken oder auseinanderreißen läßt. Ein Tagebuch zeichnet den Weg.

Hebbel (1843)

MAI 1992

1. Mai, Freitag Der Mai begann fürchterlich. In einem heroisch zu nennenden Anfall von Aktionismus war ich um 11:30 aufgestanden und hatte, seit sieben Jahren zum ersten Mal, die beiden Fenster geputzt und deren Vorhänge gewaschen. Es kostete mich einige Überwindung, aber danach war ich vom Ergebnis begeistert, legte eine Platte auf und staunte, wieviel Licht nun in mein Zimmerchen drang; ich entfernte auch einige Spinnweben, die offensichtlich schon lange nicht mehr zum Fliegenfang benutzt wurden.

Plötzlich tat es einen lauten, dumpfen Schlag, der mich zusammenzucken ließ, dessen Ursache ich nicht sofort begriff. Ich trat vor die Tür. Unter dem blitzblank in der Sonne glänzenden Fenster lag eine junge Amsel, kaum ausgewachsen, gerade mal flügge geworden, rücklings auf dem Boden. Sie war gegen das Fenster geflogen, war aus vollem Flug gegen das Glas geschmettert. Sie lag da, öffnete im Takt eines langsamen Pulses den Schnabel, wie um zu schreien, brachte jedoch keinen Laut hervor; wie ein Erstickender nach Atem ringt, mit weit geöffneten Augen, bewegte das Tierchen nichts als den Schnabel, auf und zu, auf und zu, immer wieder, minutenlang. Es war kein Tropfen Blut zu sehen, auch schienen die Flügel nicht gebrochen.

Ich empfand zuerst eine starke Scheu, den Vogel zu berühren, stand erstarrt und tölpelhaft daneben und wartete, ob sie (ich denke, es war ein weibliches Tier) sich wieder erholen würde. Es ging aber zu Ende; ich bettete die Amsel in meine Hand und trug sie aus dem Schatten in die Sonne, legte sie in der obersten Schale des alten, trockengelegten Springbrunnens ab, so daß keine Katze sie erreichen konnte. Ich hatte nie zuvor etwas Sterbendes *in der Hand gehalten*; es war entsetzlich. Schuldgefühle, Hilflosigkeit, stummes Alleinsein mit der verendenden Amsel. Später begrub ich sie und zog sofort neue Vorhänge auf, damit sich ein Unglück dieser Art ja nicht wiederhole.

Meine Vermieterin hatte auf die Säuberungsaktion gedrängt, hatte vehement das Purgatorio gefordert, hatte mir sogar unterschwellig mit Rausschmiß gedroht. Sie kam vorbei und sah mich mit der Amsel in der Hand, hatte kein Verständnis für meine Trauer, sah mich sogar ein wenig schief an und wollte die noch Lebende auf den Komposthaufen werfen. Ihr bäuerisches Benehmen machte mich rasend. Scheißfenster! Wieder bekam ich Lust auf die Straße. Sauberkeit und Tod sind so nahe verwandt.

*

In alten Illustrierten geblättert. Gute Funde, z. B.:

»Alle maßgeblichen Instanzen in der ganzen Welt sind sich darüber klar, daß der Tonfilm zwar die Weltherrschaft des belichteten Zelluloids beeinflussen kann, daß aber der stumme Bildstreifen nie ganz verdrängt werden wird. Man sollte nicht vergessen, daß die stumme Sprache der Leinwand in der ganzen Welt verständlich ist und daß die rein pantomimische Wirkung des Flimmerspiels seine spezifischen und speziellen Wirkungen hat, die immer Auge und Geist packen und beschäftigen.«

(ein gewisser AROS, in *Scherl's Magazin*, Berlin, Februar 1929)

Soweit zu den »maßgeblichen Instanzen«, unter denen jede Zeit in gleichem Maße leidet. Exemplarisch hier die Unfähigkeit, zu einer so großen Erfindung wie dem Tonfilm eine so kleine, stringente Erfindung wie die Synchronisation hinzuzuimagineren. Phantasielosigkeit – das Merkmal des Experten, er weiß alles über das Ding selbst, aber nichts über dessen Potential. Deshalb liegen die Experten mit ihren Voraussagen auch so oft falsch – und die Künstler so oft richtig.

2. Mai, Samstag Anderes Problem der Sauberkeit: Heute mittag ging ein Mann an meinem Fenster vorbei und sah frech hinein.

*

Nachmittags traf Beatrice ein, wir gingen spazieren am Weißlinger See – und welches Schauspiel bot sich!

Auf einer Uferwiese wurde eine Ente von fünf Erpeln verfolgt, eingeholt und vergewaltigt. Das Erstaunliche: Die Erpel machten gemeinsame Sache, halfen einander. Jeweils zwei hielten die Ente fest (klingt komisch, aber so war es), zwei standen unbeteiligt links und rechts herum, und einer sprang auf. Wenn er fertig war, nahm er den Platz eines der beiden Unbeteiligten ein, dann kam der nächste an die Reihe; das Ganze ging äußerst diszipliniert vor sich wie in einer britischen Busqueue. Kein Gerangel, kein Streit, ein absolut koordiniertes Vorgehen, perfekter Teamgeist. Nach jeder Vergewaltigung schaffte es die Ente, ein paar Meter zu flüchten, bevor sich die Prozedur wiederholte – und erst als alle fünf befriedigt waren, zerstreuten sich die Erpel in verschiedene Richtungen, ließen ihr zerzaustes Opfer einfach stehen. Es war phantastisch, unglaublich, besser als jedes Kino und vom Zoologischen her doch überraschend. Ich hätte natürlich vermutet, die brünftigen Erpel wären von striktem Konkurrenzdenken geleitet, nur daran interessiert, die eigenen Gene weiterzugeben und auf Nebenbuhler einzuhacken. Ganz falsch. Vor allem war es verblüffend, daß jene Erpel, die schon abgespritzt hatten, nicht desinteressiert von dannen zogen, sondern den »Gesellschaftsvertrag« einhielten und, nach einer postkoitalen Pause, ihrer »Pflicht des Festhaltens« nachkamen. Die Ente übrigens drehte sich am Ende der Orgie zweimal im Kreis und rannte danach einem der Erpel hinterher, folgte ihm auf Schritt und Tritt. Das muß der gewesen sein, der es ihr am besten besorgt hat.

*

Ein Geschäftsmann, der mit dem Aufstellen von Kaffeeautomaten sein Geld verdiente, regte in den sechziger Jahren an, daß die Plastikbecher in seinen Geräten um ein Geringes verkleinert würden, die Füllmenge Kaffee aber gleich bleibe. So ergab es sich, daß die Automatenbenutzer, jedesmal wenn sie den gefüllten Becher der Halterung entnahmen, beim Zusammendrücken des Becherrandes von ein paar Tropfen heißen Gebräus verbrüht wurden. Die Angestellten des Geschäftsmannes schüttelten den Kopf, verstanden die

Verkleinerung des Plastikbechers als skurrile und völlig uneffektive Sparmaßnahme, konnten sich keinen anderen Sinn der Aktion denken, als drei Quadratcentimeter Plastik zu sparen. Doch der Geschäftsmann hatte nichts beabsichtigt als eben jene kleine Verbrüfung. Größere Becher gleichen Inhalts, so führte er aus, würden die Kunden glauben machen, ihnen würde schlecht eingeschenkt. Nein, sagte er, die Becher müssen randvoll sein, man muß den ÜBERFLUSS SPÜREN! Der geringe Schmerz muß dem Kunden Signal werden, hier preiswert und gut gekauft zu haben!

Tatsächlich verdrängte er bald alle anderen Getränkeautomatenaufsteller aus dem Geschäft.

3. Mai, Sonntag - Abbazia Pomposa Widerlicher Traum: Ich lag auf einer Luftmatratze im Hinterhof einer Mietskaserne und hatte plötzlich Lust, von einer der streunenden, verlausten Katzen zu kosten. Zu diesem Zweck stellte ich Fallen auf. Als endlich eine Katze gefangen war, eine scheckige, genügte sie mir nicht; ich fing weitere fünf und schlachtete sie nacheinander ab, mit Hammerschlägen auf den Kopf. Die Felle warf ich fort, das Fleisch, in einer riesigen Pfanne gehäuft, trug ich hinauf in meine Wohnstatt – ein ausgebauter Speicher, oder ähnliches. Ich begann die Katzen zu braten; drauf von weit drunten die Stimme meiner Mutter: »Brätste wieder Katzen?« Ich: »Jaja ...« – und mir drehte sich der Magen um.

*

Ich erwachte mit starker Übelkeit, schluckte ein Aspirin, dann lud mich Beatrice ins Auto. Die sechs Stunden bis Mantua verliefen problemlos, danach einige Staus, besonders auf den letzten zehn Kilometern vor Pomposa.

*

Ich überstieg das Seil und ging in die Krypta, in der heute eine Heldengedenktafel steht. Die Krypta ist nur noch eine flache Aushebung und

machte den Eindruck einer dunklen Bauernstube – in der aber alle Möbel aus Marmor sind. Ich setzte mich auf einen Schemel und träumte vor mich hin. Höhle voller Fratzen. Nachttiere. Aus dem Fels gähnen Schlünde, feucht und gerillt, Röhren im Gestein, klaffend wie Blüten der Fleischfresserflora. Tropfsteinhöhle voller Gaumenzäpfchen. Der Rachen eines versteinerten Kriegers. In unzugänglichen Felsspalten haben sich Reste des Schreis abgelagert, mit dem er hier zu liegen kam.

*

Vor der Abbazia gab es einen Trödlermarkt, mit viel Kitsch und Nippes, aber auch brauchbaren Ständen. Ich kaufte eine wundervolle, große, schwarze, gußeiserne Pfanne, zehn Kilo schwer, mit einem Griff aus gelacktem Holz, der in einer silbernen Schlaufe endet. Ich war hingerissen von diesem wuchtigen, klobigen, archaischen Ding, es fühlte sich weich an. Der Deckel wiegt etwa vier Kilo und macht ein schönes, tiefes Geräusch, wenn man ihn aufsetzt.

Beatrice meinte schelmisch: »Gib's zu – die Pfanne hast du für die Katzen gekauft!«

*

Die Salzseen im Abendrot. Finnischer Anblick; ein Farbenrausch, der sich mit der Dämmerung abkühlt, bis nur noch Kobaltblau und Purpur bleiben. Und dann, innerhalb eines Moments, wenn man gerade nicht hinschaut, schwappt schwarze Nacht drüber weg.

Die Meeresküste dagegen banal bis häßlich. Südlich Pomposa beginnt die Touristenadria. Während der Fahrt Meditation über verschiedene Verb-Automatismen.

er- innern

re- member

sou- venir

ri- cognoscere

Wenig Ergebnis, da ich nicht methodisch werden kann an solchen Fragen. Ich denke immer, das kann auch ein anderer tun und hat es bestimmt schon.

Ja, sicher, aber das gilt eigentlich für alles. Strenggenommen gibt es keine Entschuldigung für meine Arbeit.

4. Mai, Montag - Gesualdo/Avellino Gegen 17 Uhr trafen wir in Gesualdo ein. Das Wetter war trübe, düster, dem Ort angemessen. Die dunklen Hügel geben der Landschaft einen melancholischen, depressiven Anstrich; es war in etwa, wie ich es mir vorgestellt hatte. Gesualdo ist ein größeres Dorf, rund um die Burg gebaut, die noch bewohnt ist, dennoch stark verfallen. Der Geist Don Carlos war zu spüren, überall. Die Kirche, die er hat bauen lassen, war wegen Totalrenovierung geschlossen. Ein Arbeiter erzählte uns, das (einzig authentische) Porträt Carlos, wegen dem wir die Kirche aufsuchen wollten, sei ins Museo Civico von Avellino ausquartiert.

Gerne hätte ich die Burg besichtigt, doch war das nicht möglich, man hätte brieflich anklopfen müssen. Mein Fehler.

Als wir so untätig auf der Dorfplazza, unterhalb der Burg, herumstanden, trat ein alter Mann auf mich zu. Er fragte, ob wir die Kapelle besichtigen möchten? (Welche Kapelle?) Ich sagte ja, gerne. Er holte aus seinem Zeitschriftenladen einen riesigen Schlüssel und führte uns quer über die Piazza, wo im Eck eines Häuserkarrees wirklich ein winziges Kapellchen stand. Der Mann schloß auf und winkte uns hinein. Ich hatte alles mögliche erwartet, aber das nicht: Die Kapelle war von strahlendem Weiß, jedoch – leer. Völlig leer! Nichts darin, kein Stuhl, keine Bank, kein Kruzifix, keine Madonnenstatuette, NICHTS! Der alte Mann verbeugte sich und lächelte. Ich war unfähig zu sprechen; die Szene war mehr als gespenstisch. Ich drückte dem Mann einen Zweitausendlirechein in die Hand, worauf er noch mehr lächelte, mit einem Gesicht, das sagte: Wäre doch nicht nötig gewesen ... Ja, er hat uns nur eine Kapelle gezeigt mit NICHTS darin, bzw. sehr viel Weiß. Ein leerer Raum voll – Weißheit, würde Krantz sagen. Ich war noch Stunden danach völlig perplex ob dieses Vorfalls.

5. Mai, Dienstag - Neapel Um elf in Napoli, direkt zur Gesù Nuovo. Dort suchten wir die (rekonstruierte) Grabplatte Carlos, fanden sie aber erst mit Hilfe eines Priesters. Dieser fragte, ob wir Verwandte seien?

Die Schrift der Grabplatte ist noch gut zu lesen; sie berichtet von dem großen Beben, durch welches 1688 der Sarkophag des Fürsten spurlos im Erdboden verschwand. Diese metaphorische Höllenfahrt, das ist wieder so ein Detail aus den Melodien, das mir kein Mensch glauben wird.

Beim Einkaufen pries man uns den formaggio di oggi an, ganz jungen Käse, der wirklich vorzüglich schmeckt. Dann in die San Domenico Maggiore, wo Carlo geheiratet hat, wo die von ihm getötete Maria D'Avalos aufgebahrt war und sich angeblich ein Franziskaner an der schönen Toten verging. Neapel scheint für seine Touristika wenig übrig zu haben. Die Kirche war in einem jämmerlichen Zustand. Seltsam, wo doch sogar Thomas v. Aquin in einem ihrer Nebengebäude gewohnt hat. Hinweisschilder – so etwas gibt es hier nicht. Selbst die Broschüren im Fremdenverkehrsbüro, meist von irgendwelchen Professoren unterzeichnet, sind völlig oberflächlich oder bringen sogar falsche Daten.

Wir gelangten danach in das Innere jenes Palazzo (Severo), in dem die Morde geschahen. Er läßt sich heutzutage kaum von irgendeinem modernen Mietshauskarree unterscheiden. Wir fragten mehrere Bewohner, klingelten an mehreren Wohnungen – die meisten Befragten wußten nicht einmal, wer Carlo gewesen ist. Schließlich trafen wir so etwas wie einen Hausmeister, dem wir erst lang und breit erklären mußten, was wir hier wollten. Der Palazzo wurde in den vierhundert Jahren, die seit dem Doppelmord vergangen sind, so oft umgebaut, daß man höchstens noch die grobe Richtung des Tatortes angeben kann. Und selbst die scheint zweifelhaft. Ich erinnerte mich eines Textes von W. Hildesheimer, aus den siebziger (oder sechziger?) Jahren, in dem er den Palazzo schildert, das Stockwerk und die Räume der Bluttat und am Ende behauptet, im Bett des Mörders übernachtet zu haben. Mumpitz.

Hesses allerletztes Gedicht galt Gesualdo.

Ich fand, es sei für heute genug Feldforschung. Wir gingen hinunter zum Meer, kauften Kokosnußscheiben, gingen nach Santa Lucia, der reinste

Kitsch, Ansammlung von einem Dutzend blitzblanker »Fischerhäuser«, in denen sauteure Restaurants stecken. Eine Hochzeit fand statt, zwei gemietete Rolls Royce fuhren vor. Albern.

Wir gingen dann Luftlinie retour zur Gesù Nuovo, ein ziemlich übles Viertel hindurch, die herumlungernenden Kids musterten einen unverhohlen wie eine Beute ab. Ich habe deren Flinkheit unterschätzt, habe den Dieb nicht kommen gehört, obwohl ich dauernd wachsam die Gegend rasterte. Eigentlich unglaublich. Plötzlich hing er an Beas Handtasche – es war wohl ein Zufall, daß sie sie fest um das Handgelenk geschnürt hatte. Ein Riemen riß – der Dieb ergriff die Flucht, noch bevor ich ihn packen konnte, das war gut so, ich hätte ihm den Hals umgedreht in jenem Moment. Seine Geschwindigkeit war verblüffend. Nach fünfzig Metern (in fünf Sekunden) blieb er stehen und starrte uns herausfordernd an. Wozu? Ich machte das Zeichen des Kehlendurchschneidens, daraufhin verschwand er in einer Seitengasse, zusammen mit einigen Kumpanen, die während des Überfalls dort an der Wand gelehnt herumstanden, die mir im Falle einer Verfolgung sicher Probleme in den Weg gelegt hätten.

Beatrice überraschte mich. Sie war völlig ruhig und gefaßt, beinahe unnatürlich ruhig, kaltblütig. In der Tasche waren 400 Mark, eine Menge Ausweise, der Autoschlüssel und und und ... Eine alte Dame auf dem gegenüberliegenden Gehsteig schlug die Hände über dem Kopf zusammen, schien sich bei uns für ihre Landsleute entschuldigen zu wollen. Meine Wut verflog rasch.

Ich habe zu lange auf der Seite der kleinen Gesetzlosen gelebt, außerdem ist keine grobe Gewalt im Spiel gewesen. Dennoch: Wäre der Überfall geglückt, würde ich dem Täter jetzt Tod und Verderben (besser umgekehrt) wünschen, ich weiß es. Die Gewalt meiner Emotionen im Moment nach dem Überfall machte mich sehr nachdenklich. Wer meine Frau angreift, gegen den kenne ich keine Hemmungen.

Beatrice hatte keinen Zuspruch, keine Beruhigung nötig. Sie nahm das Geschehene hin wie eine Anekdote am Rand. Mehr war's ja auch nicht.

6. Mai, Mittwoch - Pompeii Dreckige Viertel. Slums am Fuß der roten Berge.

Dank sei dem Dreck, der mich lehrte, die Dinge nie rein zu betrachten, reduziert, abseits des Fettfilms und Rußes und Eiters. Das Blut, das am Marmortorso klebt, die Galle im Nacken, die Scheiße, durch die der Heros waten mußte. Zeigt mir ein Denkmal – ich seh es beißt, zeigt mir die Schönheit selbst, ich geh die Würmer kraulen, die dran nagen. Dank sei dem Dreck, der mich überzieht und allem Schrubben trotzt. Ich rieche das schwärende Gedärm im Inneren des Porzellanprinzenpaars. Jede Hoffnung ist von Anstandsdamen bewacht, die heißen: Mißtrauen, Zweifel, Erfahrung, Erinnerung und Angst.

7. Mai, Donnerstag - Pompeii Idee für Objektkunst: Eine kleine Glastruhe, völlig durchsichtig, mit einem Schloß aus Stahl. Der Schlüssel steckt aber von innen; die Truhe (eher ein Kästchen) ist abgesperrt, man kommt nicht an den Schlüssel ran. Titel: Der Käfig (der Sarg?) des Universums.

Vorher dachte ich mir eine Geschichte aus, die im Plot noch Probleme stellt. Es geht um einen chinesischen Weisen, der von bösen Dompteuren in einem Käfig gefangengehalten wird. Der Weise macht keine Anstalten zu fliehen, im Gegenteil, er erklärt sich zum Wächter des Universums, nennt alles Außen Innen, behauptet, die Flächen seines (würfelförmigen) Käfigs schlössen das All nach allen Seiten hin ein, und er bewache die Tür, damit keiner über die Schwelle trete, in den einzig freien Raum, der von den (Außen-) Flächen seines Käfigs nicht umschlossen werde.

Was ist ein Käfig? Etwas, das ein anderes umschließt. Keineswegs muß immer ein Größeres ein Kleineres umschließen. Etwas Unendliches kann nur von einem Ding umschlossen werden, von jedem in sich geschlossenen Objekt. Denn jedes solches Objekt teilt das Universum in sich und den Rest, in Innen und Außen – wobei Außen und Innen austauschbar (eintauschbar) sind.

8. Mai, Freitag – Neapel; später Beatrice Nacht. Ein etwas saurer Soave.

Es gibt in der gesamten Erscheinungswelt nur eines, das wesenswirklich zweidimensional existiert: den Schatten.

Ein von der Sprache belebtes Fehlendes, dabei Unabstraktes, das ist und doch, hehe, »Geworfenheit« bedingt durch ein Ding, das sich zwischen es und einen Lichtquell stellt. (Bin schon total betrunken ...) Der Schatten, das Schattenspiel – die Urmutter des Films. Der Filminhalt existiert, im Unterschied zum Schatten, nicht; er reproduziert nur zweidimensional ein ehemals Geschehenes.

Was sich gleich wiederholen läßt, existiert nicht per se. (Natürlich existiert auch der Schatten nicht in sich, doch ist an jedem Punkt seiner merkwürdigen Seinszwischenform, seines »Schattendaseins«, die Einmaligkeit gewährleistet. Die Griechen wußten, warum sie die Seelen ihrer Toten als Schatten dachten.)

Der Schatten ist das aus der Sicht der Sonne Verdeckte, ist toter Winkel, ist der Freiraum, den die Existenz eines im Licht Vorhandenen hervorruft. Man spricht von Windschatten, Tonschatten. Man sagt: Er ist ein Schatten seiner selbst, was meinen müßte: Etwas ihm eigenes Wesentliches hat sich vor (außer) ihn gestellt und fängt das Licht ab, das ihm zusteht. Kann mich erinnern, hatte diesen Gedanken so ähnlich schon mal, im Munch-Museum in Oslo.

9. Mai, Samstag – Pompeii Führen ziellos durch die Gegend, Lust auf Besichtigungen sank gegen Null. Fanden einen idyllischen Olivenhain, aßen, lasen, schmusten, spielten Backgammon. Nichts mehr ist wichtig. Fühlte mich herrlich gelöst. Ein Rotkehlchen posierte vor uns, Omen der Liebe.

Als wir um acht Uhr abends zu unserem Campingplatz zurückkehrten, stand vor den Bungalowanlagen eine Schlange von sieben, acht Autos, alle mit jungen Pärchen bestückt. Die Bungalows werden, sofern sie frei sind, an Samstagabenden stundenweise vermietet. Kann man gut verstehen, eine Beischlafkultur unter freiem Himmel ist in dieser Landschaft kaum möglich.

(Beim Anblick der Autoschlange notiert: »Bemannte Frauen; stahlummantelt«)

Eines fiel mir schon lange auf, habe seither darauf geachtet und fand meine Wahrnehmung untermauert: Italienische Hunde bellen nur, wenn es wirklich einen Grund gibt. Kaum ein Kläffer. Die Mentalität des Landes schlägt sich bis zum Haustier durch.

*

Gedanke: Glaube, ich bin ein sehr moralischer Autor – aber immer durch die Hintertür; halte niemandem den Zeigefinger an den Kopf und drücke ab. Der Vorwurf des Zynismus trifft mich hart.

*

Ich kam dahinter, woran mich in Jüngers Spätschriften, insbesondere »70 Verweht«, seine Erwähnungen von Schlachten – Orte und Daten des ersten Weltkriegs – erinnern: an sich nach langer Zeit wieder treffende ExPaare, die da und dort einmal miteinander geschlafen haben und sich gleich nostalgisch die speziellen Umstände ihrer Liaison in Erinnerung rufen: »Da und dort sind wir zusammen gewesen ... und wir haben es so und so gemacht ...«

*

Die ganz großen Widersacher einer Epoche umarmen, ergänzen einander im nachhinein, so Nietzsche und Wagner, so auch Jünger und Céline, die nebeneinander zu lesen ein fast vollständiges Bild des Jahrhunderts liefert. Solchen posthumen Umarmungen entspricht im Leben oft ein Haß, der der Ehrfurcht gleichzusetzen ist an Intensität. So verweigerte Jünger bis dato stur jede Auskunft über »Merline« Céline. Dies soll sich in letzter Zeit geändert haben. Jünger bezeichnet seine Abneigung gegen Céline inzwischen als übertrieben. Sieh an.

*

Eine Zeile nur, still und tief, die aller Sehnsucht Ausdruck gäbe, eine Zeile nur, sechs bis acht Zentimeter breit –

10. Mai, Sonntag - Rom Im *Abruzzi* einlogiert, wie schon in der Flitterwoche. Liegt dem Portal des Pantheons gegenüber. In den höheren Stockwerken Aussicht auf Berninis Elefanten. Schön schmuddelig, dennoch ein Hotel mit Ausstrahlung. 75 000 Lire. Beim ersten Spaziergang sahen wir einen Gehsteigmaler, der mit Caravaggios *Vocazione di S. Matteo* beschäftigt war, dem Gemälde, das in den *Melodien* eine gewisse Rolle spielt, und wegen dem wir, unter anderem, hierhergekommen sind. Seit Beginn der Arbeit an *Melodien* haben sich so viele Koinzidenzen ereignet, daß es schon unheimlich wird. Immer, wenn ich eine Information gebraucht habe, flog sie mir zu, ohne daß ich lange suchen mußte. Picos Neffen nannte ich im ersten Entwurf Galeotto – dann stellte sich heraus, er hieß wirklich so. Castiglios Porträt war genau dort, wo ich es beschrieben hatte. Das Höchste war neulich die *Italienische Messe* von Gasparo Alberti. Fast im selben Jahr geboren wie Castiglio, hat jener Alberti im Messetext einen Gruß an Alban hinterlassen. (Nulla Albane tuum delebunt saecula nomen/ sed tibi magnanimo fama perennis erit.)

Das MUSS in den Roman!

*

»Das grundlegende Kriterium des Zufalls ist, daß man seine Möglichkeit nie hundertprozentig ausschließen kann.«

Der Satz ist gar nicht so banal, wie er im ersten Moment klingt.

11. Mai, Montag - Rom Am Fenster. Der Moment, da Hannibal Lecter zuschlägt: Langsam auskostend, bewußt, verzückt, die *Goldberg-Aria* im Hintergrund – eine kultische Handlung, in kontrollierter Ekstase. Man kann

hier von einem Typus des Magiers sprechen, der mit jeder Leiche an spiritueller Kraft gewinnt. *Silence of the Lambs* war, das kann jetzt niemand mehr bestreiten, der zeichensetzendste Film seit *Kuckucksnest*. In der Oscarnacht saß ich bis halb acht Uhr morgens vor dem Fernseher und erlebte den Triumph mit, toll, ich empfand, als würde man jeden dieser Oscars mir geben. Das kam, ich empfahl (und verteidigte) ihn mit äußerster Leidenschaft gegen viele dumme, falsche, nichtsahnende Beurteilungen. Das deutsche Feuilleton hatte wieder mal wie eine zickige, weltfremde Mutti reagiert. Selbst in meinem Freundeskreis wurde der Film oft billig herabgewürdigt, mit dämlichen Anti-Hollywood-Sprüchen. Auch M. F. hat, auf seinem ureigensten Gebiet, krass versagt. In *Lettre* war ein hochinteressanter Artikel zum Thema, Verweise auf Bild-Archetypen, noch eine Brücke geschlagen zu Caravaggio, der mir zur Zeit andauernd über den Weg läuft, egal, jedenfalls: Hannibal Lecter – Die Sucht nach Thrill und Gewalt, der Ekel an der Ödnis der demokratischen Stagnation und Korrumpierung, der Wunsch, jenseits der Norm dem Leben ein Stück vom großen Fest wiederzugeben, macht den Serial Killer zum Heldentypus Nummer Eins der neunziger Jahre, nicht nur in USA, bald auch bei uns. Wenn man dann (im Gegensatz zu *Henry – Portrait of a Serial Killer*) das Monster noch mit Intellekt, Bildung und Charme, sogar mit einem gewissen Sex Appeal ausstattet, ist eine Ikone geschaffen.

*

Melodien – anfangs sind die Sätze simpel, ehrlich, ohne doppelten Boden. Sie sagen genau das, was sie meinen, und lassen nirgends den Verdacht von etwas anderem aufkommen. (Merkwürdig: Indem sie ehrlich sind, wirken sie manchmal manieristisch. Kennzeichnend für die *Décadence*.)

Mit der Entwicklung des Melodienmythos ändert sich peu à peu auch der Grad der Naivität in der Sprache, bis hin zum 6. Buch, dem anderen Extrem: Pasqualini. Dort meint kein einziger Satz mehr, was er sagt, die totale Umwertung hat stattgefunden, die Umwertung aller Worte.

12. Mai, Dienstag - Rom/Peschiera Heimwärts. Toskana – hier hocken, versteckt in den Büschen, wilde Kilometer. Wenn man nicht aufpaßt, mischen sie sich unter die Straßen, verlängern die Reiseroute.

*

Am Gardasee läßt sich außerhalb der Saison spottbillig wohnen. Letztes Jahr fanden wir von Privat ein halbes Palais, für gerade 40 Mille.

Klar, die Gegend ist touristenverseucht, ist Karikatur geworden, dennoch, im Spätherbst oder im März muß es hier ganz angenehm sein. Pizzaessen in Peschiera – war fasziniert vom neuerrichteten Dorfkern, steril, hochglanzpoliert, deutsch-englisch-niederländisch. Eine Mixtur aus Fischerhafen, Burgmauer, Kleenex und Fertighäusern. Nichts ist echt, nur Kulisse und Klischee, Disneyland.

Hier in der Nähe, auf einem Campingplatz, habe ich beachtliche Teile meiner Kindheit abgeleistet. Hatte das Bedürfnis, auf die Straße zu pissen. Hab's auch getan. Auf dem Mittelstreifen.

*

Würde meine Geliebte mir nicht immer wieder sagen: Ich liebe dich TROTZDEM – diese Liebe würde erheblich an Wert verlieren. Etwas Liebenswertes zu lieben ist ja nun wirklich nichts Besonderes.

13. Mai, Mittwoch - Gilching Einladung zur L.-Party. Werde hingehen, glaub' ich, obwohl es meist langweilig war. Er versammelt haufenweise unnatürliche (skurril ist als Wort zu schade) Leute, in deren Sonderbarkeit keine besondere Qualität zu finden ist, die nichtmal phantasieanregend wirkt. Außerdem geht mir seine Flippigkeit auf den Sack. Wann hätte er je mit mir ernsthaft über etwas geredet? Ein Pop-Junkie, zuviel mit banalem, modischem Firlefanz beschäftigt. Ein Trenddackel.

14. Mai, Donnerstag Ein Mädchen redete sehr allgemein über filmische Ästhetik, ließ ein Klischee nach dem andern los und das in rasender Eile, breitete vor mir alle denkbaren Gemeinplätze aus, derer sie sich erinnern konnte. Ich sagte immer jaja, schon, aber – weiter kam ich nie, da ihr wieder etwas Neues eingefallen war. Nach einiger Zeit machte ich nur Hmmm und Hmhmmm, und dann, nach zwanzig Minuten Monolog, stand sie auf, sagte: »Ich will dich ja nicht belabern!« – und ging. Was das Schlimme dran war – ich kam mir fast schuldig vor, einen Disput nicht wirklich angestrebt zu haben, wieder arrogant gewesen zu sein. Bin viel zu freundlich in letzter Zeit, hätte die Tussi einfach stehenlassen sollen.

*

Kurz mit T. M. geplaudert und ihn endgültig abgeschrieben. Zu allem, was ich erzählte, meinte er entweder – »Ooh, das ist aber doch guuuut –!« oder »Nein, das ist schlecht, neinnein!« Es beeindruckt mich, jemandem gegenüberzusitzen, der soviel weiß, der immer, fast ohne zu überlegen, ein Urteil bei der Hand hat.

Wie man munkelt, sprach er mal beim städtischen Verkehrsamt wegen einer Festanstellung als Straßenschild vor und erhielt nur aufgrund seiner Frostanfälligkeit eine Absage.

Ich finde, lang hingestreckt, hätte er zu einem passablen Pannestreifen getaugt.

*

Als ob der Freaks noch nicht genug sind: Spät in der Nacht noch mit I. telefoniert. Sie kokettiert wieder mit dem Gedanken, sich umzubringen, und weist hundert aberwitzige Gründe nach. Sie hat sich in den vergangenen Jahren wegen so vieler Dinge umgebracht ... Ein Hypochonder, wie er im Buch steht. Meist steht in ihren Briefen: »Die Treppe stürzte mich hinab«, oder: »Das Messer hat mich geschnitten« oder »Die Sonne hat meinen Rücken verbrannt, als ich gerade schlief ...« (Wie heimtückisch!)

Nie zeichnet sie selbst verantwortlich. Und den Suizidgedanken, den wird sie niemals in die Tat umsetzen, es wäre in der Tat zuviel Aktivität

erforderlich. Irgendwann wird das Gras in sie beißen.

16. Mai, Samstag Wolfgang ruft an, verweist etwas schelmisch darauf, daß bald wieder ein Fest auf der Praterinsel stattfindet. Ich hatte die Geschichte schon fast vergessen, wahrscheinlich, weil ich damals kein Tagebuch geführt habe und die Geschichte zwar sehr witzig ist, aber alles, das ich nicht für irgendeinen Text verwenden kann, bald von mir vergessen wird.

Ich lief mit Beatrice am Isarufer entlang, es war ein warmer Samstagabend im Juni, und wir hatten uns um acht mit Wolfgang auf der Praterinsel verabredet. Uns war langweilig gewesen; Wolfgang, der überall und immer dabei ist, der sich auskennt, erzählte uns, auf der Praterinsel sollte ein großes Fest sein. Absolventen der Kunstakademie feierten. Das Völkchen war mir egal, aber ich hoffte darauf, daß es bunte Lampions gab, denn ich hatte plötzlich eine unerklärliche Lust, Reihen bunter Lampions zu sehen. Als wir hinkamen, war da auch ein Fest – nur durften wir nicht hinein. Der Türsteher verlangte unsere Einladungskarte, wir hatten keine, standen noch eine Weile herum und warteten auf Wolfgang. Um halb neun hatte er sich immer noch nicht blicken lassen – und wir gingen Billard spielen.

Am nächsten Tag rief Wolfgang bei mir an. Sein Tonfall klang leicht säuerlich, er fragte, warum wir denn nicht auf das Fest gekommen seien? Ich antwortete, wir seien schon dort gewesen, aber es hätte einer Einladung bedurft – woher er denn eine gehabt hätte?

Da lachte er lange, lange und dreckig, und kriegte sich kaum mehr ein. »Ich hab' dem Türsteher gesagt, ich bin ein Freund von Helmut Krausser, dem Schriftsteller – schon war ich drin!«

München ...

19. Mai, Dienstag Ich erzähle überall laut herum, daß ich zur Zeit ein Tagebuch führe, und ich betone, ein überaus präzises. Sofort verhalten sich die Leute um einiges freundlicher, höflicher, vorsichtiger. Die Zeugenschaft schreckt sie auf.

*

Ein Ehepaar – beide über 80 Jahre alt, sie sterbenskrank – wollte sich mittels Auspuffgasen gemeinsam töten im Wald.

Der Kerl, der dreist dazukam und beide mit Gewalt aus dem Auto zerrte, wird von der Presse als Held gefeiert.

Die Unverschämtheit gegenüber dem Freitod hat beängstigende Formen angenommen.

20. Mai, Mittwoch Mir fällt grad' ein, heute ist es in etwa ein Jahr her, seit P. an den Baum gerast ist. Er wird mir immer in Erinnerung bleiben, aufgrund einer Szene bei der T.-Party. Ich hatte damals wohl etwas reichlich mit seiner Frau geflirtet, obwohl ich funktionierende Beziehungen niemals störe, aus Prinzip nicht, egal, jedenfalls bat P. mich auf den Balkon und sagte dort, wörtlich: »Wir sind zivilisierte, gebildete Menschen und haben gelernt, einige der vielen Zeichen zu deuten. Deshalb sag ich dir jetzt, ruhig und sachlich, als eine simple, sehr konkrete Feststellung: Wenn du weiter meine Frau anmachst, schlag ich dich zum Krüppel. Hast du den Informationsgehalt dieses Satzes in seinem gesamten Ausmaß erkannt und aufgenommen? Gut. Dann gehen wir jetzt wieder hinein.«

Das fand ich echt stark.

*

Könnte eigentlich mal seine Witwe anrufen.

*

Es ist nichts einfach, und wenig kann mit kurzen Worten abgehandelt werden. Deshalb muß, wo nicht genügend Zeit vorhanden ist, etwa im Fernsehen, auf knifflige Fragen nicht jene Antwort gegeben werden, die der Wahrheit am nächsten kommt, sondern diejenige, die am wenigsten Schaden anrichten kann durch tendenziöse Auslegung oder einfaches Mißverständnis.

Ich bin doch ein Moralist, zweifellos – allerdings weiß ich, daß es ziemlich egal ist, was man sagt; die Boshaftigkeit hat ihre eigenen Wege, zu lesen und zu hören, den Satz nach ihrem Geschmack zu rezipieren. Eindeutig sein, das kann man höchstens – wie Brecht in seinen entsetzlichen Lehrstücken – auf Kosten der Magie. Aber die Magie allein erhält ein Werk am Leben.

22. Mai, Freitag Nachmittags um drei in den Club gefahren, die S-Bahn war ziemlich voll, bis auf ein einziges Abteil, in dem saß nur ein Pärchen mit einem sieben, acht Jahre alten Jungen. Ich setzte mich da hinein und begann im Heidegger zu lesen, als ich plötzlich eine Ahnung bekam, warum das Abteil derart leer war. Der Junge preßte sich nämlich eine blecherne Mundharmonika zwischen die Zähne und entlockte ihr fürchterliche Geräusche. Das ging durch Mark und Bein, ich ertrug es stumm zwei Minuten lang, dann drehte ich mich um und bat den Jungen, er möge doch bitte damit aufhören. Er ignorierte mich einfach. Nach weiteren zwei Minuten, in denen ich erfolglos probierte, mich mit verschiedenen Selbsthypnosetechniken vor dem grauenhaft knirschenden Lärm zu retten, wendete ich mich an die Eltern, die stumm wie Ölgötzen neben ihrem Balg saßen und keine Miene verzogen, geschweige denn irgend etwas unternahmen. Ein Ökopärchen; Bart er, Zöpfe sie, Latzhosen beide, Häßlichkeit pur.

He, sagte ich, hab' ich nicht freundlich um ein bißchen Ruhe gebeten – können Sie Ihrem Kind nicht diese Folterharmonika abnehmen?

Das Kind sah mich haßerfüllt an, und die Eltern – sie ignorierten mich einfach, sahen aus dem Fenster. Jetzt platzte mir der Kragen, ich stellte mich vor die Eltern hin und wiederholte meine Bitte, in etwas harscheren Worten

vielleicht. Da sieht mich der Müslipapa an (sein Fratz röhrte unterdessen unvermindert weiter) und sagt wörtlich: »Der Junge soll doch einmal kein Faschist werden!« Ich: »Wie bitte?« Er: »Ja, das ist doch bewiesen, daß autoritär erzogene Kinder zum Faschismus neigen!« Ich: »Sie können ihm ruhig ein bißchen Demokratie beibringen! Leben und leben lassen, das muß er zuerst kapieren!« Da unterbricht mich Müslimama (Nickelbrille, Schlabberklamotten, spröde-fransige Haare) und sagt: »Bitte – wenn Sie mit Kindern nicht umgehen können, dann gehen Sie doch!« (Mundharmonika quietscht fortissimo im Triumph)

Und ich ging tatsächlich, ich Schwächling wechselte in Geisenbrunn das Abteil, vertrieben von bärtigen Schlabberfaschisten und ihrem kleinwüchsigen Musikkorps. War sicher das Beste so, dennoch: Ich hätte so gern dieses kleine Monster gepackt, mitsamt seiner Mundharmonika aus dem Fenster geschleudert und seine Erzeuger gleich hinterher ... ich half mir mit einigen Phantasien. Es gibt Tage, da kann ich mir einen Fratz wie den einfach nicht ästhetischer vorstellen als mit zerschmetterter Schädeldecke an die Wand gepappt. Ich hätte es tun können. Im ganzen Abteil waren nur die drei und ich, niemand sonst. Keine Zeugen. Ich wäre in Germering ganz seelenruhig ausgestiegen – und wieder wäre eine Wohnung frei.

23. Mai, Samstag Endlich einmal *Emil und die Detektive* gesehen – ich war ziemlich entsetzt. Ein durch und durch kryptofaschistischer Film. Hier ist nichts anderes dargestellt als die Hitlerjugend, bzw. die Volksgemeinschaft, die den Volksschädling in einer großen Treibjagd zur Strecke bringt, durch Bespitzelung, Denunziation, polizeiliche Organisation. An diesem Film (1931) wird wieder deutlich – das Zeitklima war lang vor der Machtergreifung faschistoid, geprägt von der Sehnsucht nach Führung, nach staatlicher Sinngebung. Die Nazis kamen an die Macht, weil sie der Zeitströmung am ähnlichsten waren. Wirtschaftliche Faktoren nur Zuträger, nicht eigentlich Ursache. Mythische Prägung? Sehr schwierig.

In diesem Sinne noch einmal über den Disput mit M. F. nachgedacht, der in *M – eine Stadt sucht einen Mörder* ähnliche Tendenzen erkannte und dafür heftigen Widerspruch erntete; niemand wollte Fritz Lang in Faschistennähe rücken, man reagierte wie eine betuliche Tante des deutschen Feuilletons. Natürlich hat M. F. recht. Den Langschen Film durchzieht eine faschistoide Ästhetik, ganz klar, man denke nur an die langen, ledernen (Gestapo-)Mäntel, die hier zum ersten Mal filmisch auftauchen und ungeheure Wirkung hinterlassen. Und das Grundthema ist wieder gleich: Über alle »Parteien« hinweg wird ein Notkonsens getroffen, um die »Ratte« aus dem Volksorganismus zu entfernen. Langs Größe ist darin zu sehen, daß er unvermutet Mitleid mit dem Mörder zuläßt; der Monolog Peter Lorres vor seinen selbsternannten »Richtern« macht alles Vorangegangene vergessen, rettet den Film nicht nur, sondern heiligt ihn.

*

15 Uhr. Beatrice. Woge der Leidenschaft, prompt saturiert, zweimal – dann hatte ich rasendes Kopfweh, aber es ergab sich ein herrlicher Dialog.

Ich: Hab' Kopfweh!

Sie: Oh ...

Ich: Ja. Der Wein gestern ... war ziemlich schwer ...

Sie: Oh ... Hat dich das Trinken wieder zu sehr angestrengt?

Ich: Konnte das Glas kaum heben, so schwer war der ...

Sie: Hängst du deshalb so rum jetzt, du Senkblei?

Ich: Genau. Laß mich in Ruh ... mir platzt der Schädel.

Sie: Geh endlich runter von mir, du Faultier!

Ich: Uff ...

Sie: Faultiere bewegen sich mit einer Geschwindigkeit von anderthalb bis zwei Kilometern in der Stunde. Aber wenn sie den Hilferuf ihres Jungen hören, können sie ihre Geschwindigkeit auf bis zu vier Stundenkilometer steigern.

Ich: Echt? Was willst du mir damit sagen?

Sie: Du kannst mir die Schokolade aus dem Kühlschrank holen. Du kannst es. Wenn du dich ganz fest konzentrierst und es wirklich aus der Tiefe deines

Herzens willst, dann schaffst du es.

Ich: Meinst du?

Sie: Bin mir ganz sicher.

Ich: Und wenn mir unterwegs was passiert?

Sie: Behalt ich dich in ehrendem Angedenken.

Und fünf Tonnen schwer vor Glück machte ich mich auf zu den eisigen Zonen des Kühlschranks.

*

Habe telefonisch El Conde nach dem pathetischsten Moment seines Lebens befragt, für die Neufassung von *Durach*. Er nannte sofort das Cramps-Konzert, '86 in München, als er in der ersten Reihe stand. Lux Interior beugte sich zu ihm hinab, packte ihn beim Schopf und sang ihm ins Gesicht: »YOU'RE THE MOST EXALTED POTENTATE OF ROCK!«

Für einen Gitarristen sicher ein divinatorisches Erlebnis. Mir fiel wieder ein, daß ich damals keine Karte mehr bekommen hatte und dreist zur Abendkasse marschiert war, um die Pressefreikarte für Andreas B. zu verlangen. Alle drei? fragte die KassiererIn. Klar, sagte ich, fast ohne nachzudenken. Und sie gab sie mir! Das war toll. Zwei der Karten verhökerte ich für 50 Piepen pro Stück, mit der dritten ging ich hinein. Eins der besten Rockkonzerte, an die ich mich erinnern kann. Ich mußte nichtmal ein schlechtes Gewissen haben, denn Andreas B. und Begleitung wurden trotzdem reingelassen, nach einem kurzen Donnerwetter.

24. Mai, Sonntag Was mich an Typen wie Perceval so maßlos aufregt, ist die fehlende Demut, Ehrfurcht, wie man's auch nennen mag, vor jeder Art Tradition in der Kunst. Eine Beleidigung, eine Herabsetzung aller gewesenen Menschen. Ob es nun Boccaccio, Monteverdi, Mussorgski, Hercules Seghers oder sonstwer ist – von jedem liest er, wenn man ihn dazu auffordert, ein paar Seiten, hört sich eine halbe Platte an, betrachtet ein, zwei Bilder – um

dann ein für allemal ein und dieselbe unbeirrbar Meinung darüber zu haben, und, was viel schlimmer ist, gleich am nächsten Tag diese Meinung in irgendeiner Zeitung der Welt zu verkünden.

25. Mai, Montag Weiter in *Melodien* gelesen. Alptraum. Bin am Boden zerstört. O je ... Das 5. Buch – totale Kacke – geschludert, hingeworfen. Dreck. Muß es nochmal schreiben – ganz neu, darf mich nicht von ein paar gelungenen Sätzen zu einer bloßen Korrektur verleiten lassen. Das ist sehr deprimierend. Ganz neu ... 160 Seiten. Zeit: fünf Wochen. Das wird, in meiner momentanen, müden, saturierten, ›fertig‹ geglaubten Stimmung, problematisch. Dazu noch der Ovid. So eine Scheiße ... Ich hatte mich so auf den reinen Genuß des Sommers gefreut. Komme mir nun vor wie ein Fabrikarbeiter. Wo ist meine Faul- und Freiheit hin? Schachturnier ist gestrichen. Die gesamte Personenkonstellation Nicole – Täubner – Mendez – Stancu muß anders strukturiert werden, so wirkt es nicht logisch genug.

Werde versuchen, T. P.s Essay *Im Trickstudio* einzubauen, obwohl – es ist zu lang für ein Motto. Was tun? Wem es in den Mund legen? Alles Scheiße. Hätte Lust, den ganzen Kram hinzuschmeißen und Kritiker zu werden.

*

Das narrative Schreiben kommt mir manchmal so hofnärrisch vor. Dabei – ich wollte immer Hofnarr werden ... Aber die nehmen nur Zwerge.

26. Mai, Dienstag Scheußlich langweiliger Tag. Kurz mit M. F. telefoniert; vereintes Schimpfen auf Alles und Jeden. Hab Lust, mir ein Gewehr zu kaufen und in Darmstadt ein wenig herumzuwüten, das würde Spaß machen, das korrupte Viehzeug vom Literaturfonds einzeln abzuknallen. Gespräch lief ungefähr so: Die Demokratie wird zunehmend dirigistisch; weil allen verboten ist, was nur auf *viele* schädlich wirkt, werden die

kreativen Freiräume der Eliten gekappt, eine große Nivellierung findet statt, aus der für alle Unheil droht. Am erfolgreichsten beschneidet man die Freiheit unter dem Vorwand, irgendwas beschützen zu wollen. Auf der Suche nach einem kämpferischen Lebensinhalt, einer ideologischen Beschwichtigung der Seins-Ödnis, schießen Verbände jeden denkbaren Zwecks aus dem Boden – und schützen Spatzen mit Kanonen. Überall liegen die Scharfschützer im Hinterhalt. Stichwort: Gesundheitsfaschisten. Sowie ausgereiztes Pflichtprogramm: Meldepflicht, Schulpflicht, Wehrpflicht, Versicherungspflicht, sogar die Pflicht, auf einem Friedhof begraben zu sein. Die Zensur, getarnt als »Jugendschutz« (zensiert sind aber meist Werke, die trotzdem erst ab 18 freigegeben sind ...). Angeblich soll, ich würde mich krank lachen, wenn das geschieht – die Mutzenbacherin wieder auf den Index kommen. M. erzählt vom Ärger, den Buttgerit in Berlin mit einer schrecklich betroffenen RichterIn erlebt. Die arme Schockierte will seinen Film PHYSISCH vernichten, will alle Exemplare EINSTAMPFEN. Ich finde, wenn es dahin kommt, muß auch sie eingestampft werden, dann sind Fanale nötig. Wir werden zu Tode geschützt. Neues Beispiel: Vergewaltigung des Ehepartners soll strafrechtlich genau wie jede andere Vergewaltigung verfolgt werden. Absurd. Das kommt einer Abschaffung der Ehe gleich. Neinnein, keine Verharmlosung des Tatbestands, Quatsch – aber die Ehe, das war von jeher ein Stück Freiraum gegenüber der Staatsgewalt, z. B. wird das archaische Recht hinfällig, gegen seinen Ehepartner nicht vor Gericht aussagen zu müssen. Verdammt nochmal, wer den Fehler begeht, einen potentiellen Vergewaltiger zu heiraten, hat eben einen Fehler begangen, traurig, kann den Täter ja verlassen, basta, sollen sich halt länger prüfen, die sich fesseln. Was ist daran falsch? Hauptproblem: Beweislast. Die Basis des demokratischen Strafrechts, das in dubio pro reo, gilt anscheinend nicht mehr. Indizienherrschaft. Und die Nazi-Feministinnen (»Kauft nicht bei Männern!«) johlen begeistert. M. Tyson muß sechs Jahre in den Knast, Desirée Washington konnte vor Gericht überzeugender heulen als er, das ist der einzige Grund. Bloß weil Tyson ein Arschloch ist, soll dieser Fakt hinweggewischt werden? Und ich kenne Frauen, die nennen sechs Jahre noch zuwenig! Das ist der Moment, von dem ab ich für die weibliche

Empfindsamkeit wirklich kein Verständnis mehr aufbringe. Sechs Jahre! Die sollten sich mal eine Woche lang in die Zelle setzen, um ein Gefühl für Gitterzeit zu bekommen. Höhepunkt der Perversität: Desirée werden 15 Millionen Dollar Schmerzensgeld verschrieben; jetzt suchen natürlich jede Menge Nachahmer nach ihrem prominenten Vergewaltiger. Ich wette, das wird der neue Sport werden: Fuck&Cash. Am besten: Sich vor dem Fick eine Beischlafseinverständniserklärung unterschreiben lassen.

*

Telefonat tat gut, hab es in Stichpunkten notiert – und denke mir: Das gleiche würde ich so keiner Zeitung sagen, das wäre unklug – was wiederum zeigt, welches Labyrinth aus Tabus über die öffentliche Diskussion gestülpt ist. In Deutschland existieren extreme Unterschiede zwischen dem Jargon im Freundeskreis und dem im Medium. Bedenklich. Natürlich nimmt man am nächsten Tag immer viel von dem zurück, was man im Zorn hinausposaunt hat, ganz klar; die Frage ist aber vielmehr, ob durch das Kondom der Vorsichtigkeit der Gesellschaftstalk nicht so verlangweilt und geglättet wird, daß dadurch weit größerer Furor entsteht – Verdrossenheit an der Glätte und Raffinesse, am Understatement, an dämpfenden Präambeln. Zu jeder Aussage wird gleich eine Abwertung derselben mitgeliefert. Niemand will mehr Feinde haben. Viel Feind, wenig Geld.

30. Mai, Samstag Laut Beschluß des obersten Gilchinger Revolutionstribunals ist der Mai von diesem Jahr an nur noch dreißig Tage lang. Der ehemals 31. Mai wird ab sofort dahin verlegt, wo Mai am dringendsten benötigt wird – Ende Februar. Habe keine Lust mehr auf Tagebuch. Ist Blödsinn, so ein Tagebuch, hab' auch keine Zeit dazu. Und am Ende siegen die Bakterien, wenn überhaupt irgendwer ...

JUNI 1993

1. Juni, Mars Intensiver Traum ohne Menschen, noch auffällige Dinge: Schillernde Netze, die die Sonne auf dem blaugekachelten Grund des Bassins auswirft. Tanzende Lichtseile, glitzernde Schlangen. An der Wasseroberfläche dagegen: Sonnenölfilme, fette Schlieren, treibende Kastanienblätter.

*

Heute ist der letzte Tag von Beas Urlaub. Um 15 Uhr unterzeichneten wir den Mietvertrag unserer ersten gemeinsamen Wohnung. Die Nebenkosten waren plötzlich um 300 Mark höher als vorher annonciert. Ich war ziemlich sauer deswegen, es gab einen kleinen Streit, ich wollte dem Immobilienhai schon an den Kragen. Dann, notgedrungen, beruhigte ich mich, es hilft ja nichts, es wäre äußerst lästig, jetzt noch nach was anderem zu suchen. Und Beatrice muß endlich zu Hause raus.

Der Makler war so widerlich ... Ich tat ihm Weisheit aus der Zukunft kund, daß dereinst ein wütendes Volk ihn aus dem Bett zur Laterne tragen werde, wo er dann hinge und verfaule. Allein, er tat das sehr gelassen ab, der Tag sei lang noch nicht gekommen.

*

Ich: Ich hab' doch gar nichts gesagt.

Bea: Dein Gesicht hat gesprochen. Du hast mal wieder dein Gesicht nicht halten können.

*

Die CDs im Schließfach abgelegt. Um 20 Uhr in der Riemer Charterhalle, Konzert meiner alten Lieblingsband, des Gun Club. Das neue Album (*Lucky*